

# Der Leichenschmaus

## Szene 1

*Menschen stehen am Friedhof um ein frisches Grab versammelt. Der Pfarrer spricht soeben.*

Pfarrer: Wir verlieren mit Felix Frei nicht nur ein unverzichtbares Mitglied unserer Kirche, sondern auch einen hervorragenden Menschen. Er war ein durch und durch selbstloser Mann und stellte sein ganzes Leben in den Dienst der anderen. Für die Kirche, die Gemeinde, aber vor allem für seine Familie bedeutet sein plötzliches Ableben einen überaus tragischen Verlust.

Simon Sartre (flüsternd): Armer Frei. Grad noch hat er seinen Fünfunddreißiger gefeiert. Hat er nicht verdient.

Heinrich Hume: Hat er wirklich nicht.

Sartre: Noch dazu so gewaltsam. Wär's doch wenigstens eine Krankheit gewesen, dann hätt' er die Möglichkeit gehabt, sich noch von seiner Familie zu verabschieden.

*Humes Handy klingelt.*

Hume: Verzeihen's, ich dachte, ich hätt' mein Telefon abgestellt. Wie auch immer. Die Räuber sollen ihn ja ziemlich zugerichtet haben. Kaum zu glauben, dass das gleich hier um die Ecke passiert ist.

Dabei gilt es hier als so sichere Gegend.

Sartre: Die Leut' von der Rettung haben ihn ja noch lebend gefunden. Ist dann am Weg ins Krankenhaus verblutet.

Begräbnisgast: Könnten Sie bitte ruhig sein. Man versteht den Pfarrer ja gar nicht mehr.

Sartre: Entschuldigen's bitte. Sind schon ruhig.

*Betreten schweigen die beiden kurz.*

Hume: Das Schicksal, ja, das kann schon hart sein.

Sartre: Schicksal?

Hume: Jaja, und dann trifft's einen immer ganz unvorbereitet.

Sartre: Ihr meint das hat so sein müssen?

Hume: Was?

Sartre: Na, dass er gestorben ist. Ihr meint, das hat so gehört?

Hume: Ich denk zumindest, dass es nicht Zufall war.

Sartre: Also war es quasi ein Naturgesetz? Seit es den Felix gegeben hat, gibt's ein Gesetz, das sagt, wie er mal das Zeitliche segnet.

Hume: So in etwa lässt sich mein Standpunkt ausdrücken.

Sartre: Wissen's wie dämlich sich das anhört?

Begräbnisgast: Jetzt sein's doch still. Man hört ja sein eigenes Schluchzen nimmer.

Sartre: Verzeihen's uns bitte. *(wieder an Hume gewandt)* Jetzt sagen's schon: Haben Sie mal darüber nachgedacht?

Begräbnisgast: Worüber reden Sie denn bitte, dass das nicht warten kann?

Sartre: Der glaubt an das Schicksal und meint dem Frei war der Tod schon so vorherbestimmt. Was sagen's dazu?

Begräbnisgast: Ich weiß nicht so genau.

Sartre *(wieder zu Hume)*: Was haben Sie denn bitte zu seiner Frau gesagt?

Hume: Wie?

Sartre: Mein herzliches Beileid, aber der liebe Gott hat es so gewollt?

Hume: Nein, das wär' taktlos gewesen, aber dennoch denk ich, dass es Schicksal war.

Begräbnisgast: Das, was Sie beide hier machen ist taktlos. Könnten's sich vielleicht erst im Gasthaus streiten und jetzt dem Toten seine Ruhe gönnen?

Hume: Ge, jetzt hören's doch auf. Außer Ihnen hört uns ja niemand. Wenn wir Ihnen zu laut sind, dann stellen Sie sich doch anderswo hin. Unverschämt diese jungen Leut'. Lassen einen nicht mal mehr richtig diskutieren.

Sartre: Zurück zu Ihrer Aussage. Sie sagen, dass sein Freund die Grippe bekommen hat und deshalb ihm die Karten für das Theater gegeben hat, war Schicksal.

Hume: Richtig.

Sartre: Und, dass er keinen Parkplatz beim Theater gefunden hat und deshalb sein Auto weiter weg hat stellen müssen war genauso Schicksal?

Hume: Ganz genau. Und, dass die Räuber genau zu der Uhrzeit da waren auch.

Sartre: Ja, das haben's mir schon gesagt. Aber ich hab gehört, hätt' ihn das Messer auch nur einen Zentimeter weiter links erwischt, hätt' er es überlebt. Das war also auch vorherbestimmt, dass der Messerstich nicht weiter links war?

Hume: War es, ja.

Sartre: Das können's doch nicht ernst meinen, was Sie da sagen.

Hume: Schauen's! Es ist aus.

Sartre: Stimmt. Die Musik hat aufgehört zum Spielen.

Hume: Sollen wir klatschen?

Sartre: Bei einem Begräbnis applaudiert man nicht.

Hume: Ahja.

*Begräbnisgäste und Pfarrer treten ab.*

Sartre: Jetzt geht's ins Wirtshaus.

Hume: Die sollen einen wirklich guten Braten dort haben.

Sartre: Na dann los! Die andren gehen schon.

*Hume und Sartre treten ab.*

## **Szene 2**

*Im Gasthaus, die Gäste haben sich zum Leichenschmaus versammelt und jeder sitzt auf seinem Platz.*

Pfarrer: Nun, liebe Freunde, lasst uns nun auch bei diesem Mahl an unseren lieben Verstorbenen denken. Doch verlieren wir uns nicht in Traurigkeit, sondern erinnern uns lieber daran, was er doch für ein feiner Mensch gewesen ist. Begehen wir diesen Leichenschmaus so, wie er es gewollt hätte – mit gebührendem Respekt, aber voller Hoffnung und frohen Mutes.

Hume: Ein feiner Mensch war er wirklich, der Frei.

Sartre: Aber gebracht hat's ihm halt nix.

Hume: Wie darf ich das verstehen?

Sartre: Schauen Sie, vielleicht ist der Frei wirklich ein feiner Mensch gewesen, ein wertvolles Mitglied der Gemeinde, ein wichtiger Mitarbeiter und was weiß ich noch. Aber geglückt scheint mir sein Leben dennoch nicht. Ich mein, er hat grade genug verdient, um seine Familie zu ernähren. Und selbst dafür hat er Überstunden machen müssen in seinem mühseligen Beruf.

Hume: Naja, als einfacher Sekretär verdient man halt nicht so viel.

Sartre: Wollen Sie also noch immer behaupten, dass das vorherbestimmt war? Dass der Frei geboren wurde, um Sekretär zu sein und sich für seine Familie den Haxen auszureißen, nur, um am Ende auf einem Parkplatz angegriffen zu werden und dann im Krankenwagen zu sterben?

Hume: Das war offenbar sein Schicksal, ja.

Sartre: Also Sie scheinen mir ja wirklich ein Spezialfall zu sein. Soll es etwa Schicksal gewesen sein, dass er zu faul war weiter zu studieren und sich gleich einen Job gesucht hat?

Hume: Ja.

Sartre: Und, dass er damals nur eine Stelle gefunden hat, bei der die Arbeitsbedingungen ein Graus sind, das soll auch vorherbestimmt sein?

Hume: Sie haben es erfasst.

Sartre: Also so etwas Ignorantes, Kurzsichtiges und Verbohrtes hab ich schon seit Jahren nicht gehört!

Hume: Meinen Sie etwa, Sie wüssten es besser?

Sartre: Selbst ein Maulwurf wüsste es besser als Sie! Man könnte fast meinen, Sie wären ein Intelligenzallergiker! Es ist doch offensichtlich, dass sich alles im Leben vom Frei zufällig ergeben hat. Gleich einen Job suchen müssen hat er sich ja nur wegen dem Tod seiner Eltern – eindeutig ein Zufall, wenn auch kein erfreulicher. Da hat er halt schauen müssen, wo er bleibt.

Hume: Und, dass seine Frau so früh schwanger geworden ist, sodass er da gar nimmer studieren gehen konnte war auch Zufall, oder was?

Sartre: Natürlich, Schicksal ist das doch auf keinen Fall.

Hume: Also ich war ja wirklich lange geduldig mit Ihnen, aber jetzt ist wirklich Schluss. Was erlauben Sie sich eigentlich, mich als den Dummen darzustellen, wo Sie doch selbst schon fast ein Blödheitsfanatiker sind?

Sartre: Mein lieber Heinrich, ich bin kein Blödheits-, sondern ein Wahrheitsfanatiker, und Sie scheinen mir von derselben so weit entfernt zu sein wie die Erde zum Mond!

Hume: Dann lassen Sie mich eine Mission starten und eine Rakete zünden, um diesen ach so großen Abstand zu überbrücken!

Sartre: Da bin ich ja mal gespannt!

Hume: Schauen's doch nur mal aus dem Fenster. Die Natur. Das Ökosystem. Da passt alles zusammen. Es passt viel zu gut zusammen, um nur Zufall zu sein. Sicher haben Sie schon mal vom Nahrungskreislauf gehört – was, wenn ein Tier durch Zufall wegfallen würde? Es würde alles zusammenbrechen. Zum Beispiel letztens in der Zeitung, da war ja dieser Artikel zum Bienensterben. Wissen's wie fatal das wär', wenns keine Bienen mehr gäbe? Sie müssten nicht nur auf Ihren Honig zum Frühstück verzichten, auch die Blumen würden darunter leiden und damit – raten's mal – das ganze System. Alles in der Natur, alles in dieser Welt, ist zu gut abgestimmt, um einfach nur Zufall sein zu können. Dass unsere Atmosphäre, unsere Erde, genau so ist wie sie ist, wissen's wie unwahrscheinlich das eigentlich ist? Die Wahrscheinlichkeit geht gegen Null. Außerdem wird in der Physik ja alles durch Formeln beschrieben – kann man eine durch Zufall entstandene Welt durch Formeln beschreiben? Oder wie unser menschlicher Organismus funktioniert – viel zu gut, viel zu genial, um nur Zufall zu sein. Es ist also, denke ich, für jeden vernünftigen Menschen offensichtlich, dass es so etwas wie Zufall gar nicht gibt. Im Gegenteil. Es muss eine höhere Macht geben, die alles durchdringt und über allem steht. Nennen Sie sie wie Sie wollen: Schicksal, Gott, Energiefeld – mir ist das gleich. Aber, dass alles Zufall sein soll, das lass ich mir bestimmt nicht einreden!

Sartre: Ich habe ja gewusst, dass es um Sie schlimm bestellt ist, aber, dass wir schon so weit sind mit der Verblendung der Menschen, das hätte ich wirklich nicht gedacht. Sie schließen von den Gegebenheiten der Natur auf die persönliche Entwicklung eines jeden Menschen. Damit gehen Sie nicht nur einen gänzlich falschen Weg, Sie läuten auch das Ende der Logik und des klaren Menschenverstandes ein. Wissen's was? Ich komm gleich wieder, um Sie von Ihren Irrtümern zu

befreien, aber vorher hol ich mir noch einen Drink an der Bar, weil so jemanden wie Sie hält man anders ja wirklich nicht aus!

*Sartre tritt ab, Hume bleibt alleine zurück.*

### **Szene 3**

*Claudia Caecus tritt an Hume heran.*

Caecus: Entschuldigen Sie? Darf ich mich setzen?

Hume: Nur zu! Eine schlechtere Gesellschaft als mein bisheriger Gesprächspartner können Sie ja kaum sein.

Caecus: Dankeschön. *(setzt sich)* Claudia.

Hume: Heinrich. Sehr erfreut.

Caecus: Woher kennen Sie Felix?

Hume: Arbeit. Sie?

Caecus: Bin eine ehemalige Schulfreundin. Wollen Sie etwas trinken?

Hume: Vielleicht, ja.

Caecus: Ich nehm mir auf jeden Fall was. Herr Ober!

*Ober tritt auf.*

Ober: Bitte?

Caecus: Ein Glas Wasser bitte.

Ober: Und für den Herrn?

Hume: Eine Halbe, wenn's Recht ist.

Ober: Natürlich.

*Ober tritt ab.*

Caecus: Ich hab ihr Gespräch vorhin mitbekommen, mit dem Herrn, der da jetzt an der Bar sitzt. Sie beide scheinen sich da ja ganz schön reingesteigert zu haben. Sie waren's, der gesagt hat, das Schicksal hätt die Fäden in der Hand und er hat gesagt der Zufall wär es.

Hume: Manchen Menschen ist einfach nicht zu helfen. Ist doch kaum zu glauben, nicht wahr? Alles soll Zufall sein. Woran soll denn der Mensch dann noch glauben, wenn es keine Konstanten gibt?

Caecus: Na, wenn Sie mich das fragen, dann an sich selbst.

Hume: Bitte? Wie meinen's das?

*Ober tritt auf.*

Ober: Hier haben wir Ihr Wasser. Und hier Ihr Bier.

Hume: Danke!

Caecus: Danke!

*Ober tritt ab.*

Caecus: Also, ich mein das so: Die ganze Theorie von Zufall und von Schicksal ist mir etwas zu - Weiß nicht so recht, wie ich das jetzt sagen soll - traurig. Ja, traurig, das beschreibt es ganz gut.

Hume: Worauf wollen's hinaus? *(nippt an seinem Bier)* Was soll denn das sein? Das ist ja furchtbar. Und sowas wird als Bier verkauft...

Caecus: Naja, überlegen's doch mal. Beim Schicksal hat keiner der Menschen irgendwie eine Willensfreiheit, weil er sich ja immer so entscheiden muss, dass er sein Schicksal erfüllt. Das Schicksal ist für manche Menschen eher rosig, für andere wie den Felix eher blutig. Aber was das Schicksal für alle Menschen ist, ist ein Gefängnis.

Hume: Ein Gefängnis?

Caecus: Sicher. Schon mal was vom Ödipus gehört?

Hume: Freilich.

Caecus: Der hat auch nicht auskönnen, obwohl er es wollt'. Aber grad dadurch, dass er seinem Schicksal entfliehen wollte, hat er's erfüllt. Sehn's? Das Schicksal lässt uns keine Wahl. Alles, was wir tun, tun wir nur um unser Schicksal zu erfüllen, wenn's nach Ihnen ginge, und das selbst, wenn wir glauben, genau das Gegenteil zu machen.

Hume: Und der Zufall ist Ihnen auch zu traurig. Wieso das?

Caecus: Naja, da hat man ja auch nicht wirklich Willensfreiheit. Also eigentlich schon, aber in Wahrheit nicht.

Hume: Sie reden grad wie unser Pfarrer bei den Predigten.

Caecus: Man kann schon Entscheidungen treffen, und das ganz und gar frei. Aber was nützt uns das denn schon, wenn sowieso alles nur vom Zufall abhängt? Ich bin eine erfolgreiche Geschäftsfrau, Ich hätt' mir mein Vermögen nie durch Zufall erarbeiten können. Zufällig war ich halt erfolgreich, hat man mir schon gesagt, und man hat auch schon gesagt, dass ich Glück gehabt hab, aber das stimmt nicht. Ich hab bloß hart gearbeitet und war überzeugend in dem, was ich gemacht hab.

Hume: Also, Sie meinen, dass weder Zufall noch Schicksal unser Leben bestimmt, sondern...?

Caecus: Sondern wir selbst. Ganz genau. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, wie man so schön sagt und das ist wirklich schön, weil das gerecht ist. Die hart Arbeitenden werden belohnt und die andern bekommen halt nicht so viel.

*Auftritt Sartre.*

Sartre: Trinken's das Bier nicht, Heinrich!

Hume: Das hab ich selbst auch schon gemerkt.

Sartre: Dass man sich überhaupt traut, sowas zu servieren. Schmeckt als hätt wer in das Fass... Schmeckt einfach nicht gut. (*an Caecus gewandt*) Entschuldigen's. Wo bleiben meine Manieren?

Simon Sartre. Sie können mich ruhig Simon nennen.

Caecus: Freut mich. Caecus Claudia.

Sartre: Sie haben gesagt, jeder hätt' sein Leben selbst zu verantworten, hab ich gehört?

Caecus: Ja, der Meinung bin ich.

Sartre: Haben's das auch so seiner Frau gesagt?

Caecus: Wie?

Sartre: Tut mir leid, aber er war selber schuld.

Caecus: Natürlich nicht.

Hume: So war's aber laut ihnen, oder?

Caecus: Schon, aber...

Sartre: Sie sagen also, es war seine Schuld, dass er gestorben ist? Er hat sich das quasi ausgesucht?

Caecus: So extrem würd ich das jetzt nicht sagen, aber er hätt schon was dagegen machen können. Hätt sich wehren können oder wegrennen.

Sartre: Glauben's, das hat er nicht versucht? Er hätt' sich einfach so seinem Schicksal ergeben, wär' einfach stumm dagestanden und hätt' gewartet, bis dieser Mörder mit seinem Messer zusticht?

Caecus: Das haben jetzt aber Sie gesagt. Ich denk er hat in dem Moment versucht, das Beste aus der Situation zu machen, aber selbst das Beste war eben nicht genug.

Hume: Also war sein Tod einfach so vorherbestimmt, richtig?

Sartre: Schwachsinn, wahrscheinlich ist irgendein blöder Zufall dazwischen gekommen, ja?

Caecus: Beides falsch. Wissen's, ich war ja mit dem Felix gemeinsam in der Schule. Und schon damals war er nicht sportlich. Immer der Letzte bei Wettrennen, bei Teambewerben immer als Letzter gewählt.

Hume: Und was hat das jetzt bitte mit seinem Tod zu tun?

Caecus: Ganz einfach: Wär der Felix sportlicher gewesen, oder hätt' er mal einen Selbstverteidigungskurs besucht, dann wär' die Sache anders ausgegangen.

Sartre: Also war er laut Ihnen doch selber schuld.

Caecus: Wie gesagt, jeder ist seines eigenen Glückes Schmied.

Hume: Also war es laut Ihnen auch kein Schicksal, dass er nie weiterstudiert hat, sondern sich gleich einen schlecht bezahlten Job gesucht hat?

Sartre: Und es war auch kein Zufall, dass seine Frau so früh schwanger geworden ist?

Caecus: Sie scheinen es erfasst zu haben, meine Herren. Niemanden ist sein Lebensweg vorherbestimmt. Der Felix hätt' sich halt zusammenreißen müssen, so wie ich, dann hätt' er es weiter bringen können. Er ist eben an sich selbst gescheitert und war somit selber schuld an seinem unglücklichen und unerfüllten Leben. Ich mein, er hat ja grade so seine Frau und seine Kinder ernähren können, was man so hört. Das hätt' nicht sein müssen. Sein ganzes Leben hätte viel schöner verlaufen können, wenn er sich einmal zusammengerissen und was Ordentliches gelernt hätte. Achja, und die frühe Schwangerschaft seiner Frau – das hätt' auch nicht sein müssen. Da hätt' er halt besser aufpassen müssen.

Sartre: Mir hat der Frei gesagt, er hat eh aufgepasst. Es war halt Zufall, dass sie trotzdem schwanger geworden ist. Das kommt vor.

Caecus: Auch eine Schwangerschaft muss nicht als schicksalsgegeben hingenommen werden. Oder als Zufall, den man halt akzeptieren muss.

Hume: Wollen's damit sagen, die Frei hätt' abtreiben sollen?

Caecus: Vielleicht, ja.

Hume: Aber was, wenn der und die Frei genau so, wie es war, glücklich waren?

Caecus: Ich bitte Sie, der Frei war ein armer Schlucker, der kann doch niemals glücklich gewesen sein. Ihm hat immer schon die nötige Härte gefehlt, auch in dieser Hinsicht.

Hume: Sie meinen also, um sein eigenes Glück zu schmieden, muss man ab und zu ordentlich, egoistisch und ohne Rücksicht auf Verluste auf den Amboss hauen?

Caecus: Wenn es sein muss, ja. Glauben Sie, ich bin durch Milde erfolgreich geworden?

Hume: Und da kann man auch schon mal über Leichen gehen oder was?

Caecus: Naja, nicht wortwörtlich, aber...

Hume: Aber das haben Sie doch grade gesagt!

Caecus: Was?

Hume: Dass die Frei abtreiben hätt' sollen!

Caecus: Was hat das mit Leichen zu tun?

Hume: Bei einer Abtreibung stirbt doch auch ein Mensch, wenn auch ein sehr kleiner, noch nicht geborener.

Sartre: Wenn ich mich hier bitte kurz einmischen darf! Eigentlich würde ich Ihnen gerne auch in dieser Hinsicht die Wahrheit vor Augen führen, mein lieber Heinrich, aber momentan geht es doch um etwas ganz was anderes.

Hume: Nein, es geht genau darum! Wenn jeder sein Schicksal selbst in der Hand hat, jeder selber schauen muss, wo er bleibt, wie weit darf man dabei gehen? Ihnen zufolge, Claudia, so weit wie man will. Damit wäre aber jeder Verbrecher im Grunde kein Verbrecher mehr, sondern nur jemand, der sich eben um sein Wohl gekümmert hat. Damit wäre der Mörder vom Frei gar kein Mörder, sondern ein Mensch, der eben ein bisschen mehr Geld für ein bisschen mehr persönliches Glück haben wollte.

Sartre: Jetzt reden's einmal ein bisschen leiser, Heinrich! Schauen Sie, jetzt kommt schon eine Trauernde, die sich bei uns über die Lautstärke beschweren will! Das haben's jetzt davon!

#### **Szene 4**

*Melanie Mill tritt an die Runde heran.*

Mill: Verzeihen Sie, meine Lieben...

Sartre: Es tut uns wirklich furchtbar leid, mein Kollege ist soeben in Rage geraten und da ist er einfacher lauter geworden. Ich werde versuchen, ihn in Zukunft daran zu hindern, versprochen!

Hume: Ich? In Rage geraten? Wie könnt' ich denn nicht bei Ihren lächerlichen Argumenten?

Mill: Kein Grund zur Sorge, meine Herren. Ich bin nicht hier, um über Ihren Lärmpegel zu lamentieren. Ich hörte nur so manche Ihrer Gesprächsfetzen und dachte mir, dass ich ein wenig Klarheit in Ihre Diskussion bringen könnte.

Sartre: Ach, wenn das so ist. Ich bin Simon Sartre, das ist Heinrich Hume und die Dame zu meiner Linken Claudia Caecus. Und Sie sind...?

Mill: Melanie Mill, sehr erfreut.

Caecus: Also, was haben Sie zu sagen? Ich hoffe nur es ist vernünftiger als die Stellungnahmen der beiden Herren hier.

Hume: Entschuldigen Sie bitte...

Sartre: Sein's doch ruhig, Heinrich. Nicht alles so persönlich nehmen. Hören's sich doch mal an, was die Dame zu sagen hat!

Mill: Ich denke, am Tod vom Frei und seinem gescheiterten Leben sind Sie schuld.

Hume: Wir?

Mill: Ja, Sie und ich. Wir sind schuld dran.

Sartre: Ah gut! Dann haben wir die Mörder ja. Ich geh gleich zu seiner Frau und sag's ihr. Mein Beileid Frau Frei, ich war's.

Caecus: Jetzt im Ernst, was meinen Sie?

Mill: Ich mein, dass der Frei nix dafür kann, dass er gestorben ist, nach einem eher, naja, nicht recht gutem Leben.

Sartre: Also war's doch Zufall!

Hume: Nein! Es war das Schicksal.

Mill: Bleiben's ruhig sitzen meine Herren und lassen's mich doch ausreden.

Sartre: Tut uns leid.

Mill: Wo war ich?

Caecus: Sehn's jetzt haben Sie die arme Frau drausgebracht. Dass er nix dafür kann, da waren Sie.

Mill: Aja. Also, es war weder der Frei selbst, noch war es das Schicksal und auch nicht der Zufall.

Hume: Soweit waren wir schon: Sie haben gesagt, wir waren's.

Mill: Richtig. Die ganze Gesellschaft und, was in seiner Umgebung passiert ist, hat ihn sein ganzes Leben lang getrieben.

Sartre: Das versteh ich noch nicht ganz.

Mill: Ich erklär's ja noch genauer. Sagen's, haben Sie schon mal was vom Woyzeck gehört?

Hume: Ich nicht.

Mill: Dann erzähl ich es Ihnen geschwind. Der Woyzeck bringt seine Frau um, aber nur weil er keinen anderen Ausweg mehr sieht. Weil er als Soldat fast kein Geld bekommt, arbeitet er für seinen Hauptmann und für einen Arzt, was ihn physisch und psychisch an seine Grenzen treibt. Er erliegt schlussendlich einer Geisteskrankheit, und als ihn seine Frau dann noch betrügt, kann er nicht anders, als sie umzubringen.

Sartre: Ja und? Worauf wollen's denn jetzt raus?

Mill: Die Sache ist die: Der Woyzeck hat alles gemacht, was die Claudia gesagt hat, dass man machen soll. Er hat hart gearbeitet, damit er ein wenig Geld verdient und mit seiner Freundin und seinem Kind grad noch über die Runden kommt. Was hat's ihm gebracht? Gar nix. Ging es nach der Claudia, wär er schon längst reich gewesen und hätt' seine eigenen Diener gehabt, war aber nicht so. Schau'n Sie genauer hin, dann werden Sie sehen, dass der Woyzeck selbst nie Entscheidungen trifft und nicht von sich aus aktiv wird. Alles macht die Gesellschaft um ihn herum. Klar hat er sich am Schluss noch dazu entschieden, seine Frau abzustechen, aber es waren die anderen, die ihn überhaupt erst in die Lage versetzt haben. Sein ganzes Leben ist dadurch bestimmt, was in seiner Umgebung passiert.

Caecus: Was hat das jetzt mit dem Felix zu tun?

Hume: Hab ich mich auch schon gefragt.

Mill: Jaja, das wollt ich doch grade erklären. Haben's etwas Geduld. Folgendes hat das mit dem Frei zu tun: Seine Eltern sind schon früh gestorben, etwas wofür er selbst nix kann. Deshalb hat er jedoch anfangen müssen zu arbeiten und hat nix Gescheites lernen können und in seinem Beruf verdient man ja wenig, weil er bei der Gesellschaft nicht angesehen ist. Dann hat er sich in seine Frau verliebt und ein Kind bekommen, hat aber nicht recht viel Geld gehabt. Drum hat ihm sein Freund die Theaterkarten gegeben, weil er gewusst hat, dass er sich selbst nichts gönnen kann. Hätte er was Gescheites gelernt und dann mehr Geld verdient oder wär Sekretär ein wichtigerer Beruf in der Gesellschaft, dann hätt sein Freund ihm die Karten nicht geschenkt.

Sartre: Sie meinen also der Felix hat nie eine andere Wahl gehabt, weil seine Umgebung das nicht zugelassen hat?

Mill: Hat er schon. Aber er hat sich nicht anders entscheiden können, weil er von seinen Eltern und seinen Lehrern so erzogen worden ist, dass er seine ganzen Entscheidungen für die richtigen gehalten hat.

Caecus: Sie sagen also unser Charakter besteht bloß aus dem Einfluss der Menschen um uns?

Mill: Sag ich, ja.

Hume: Und wir entscheiden nie was selbst?

Mill: Exakt.

Sartre: Also so ganz versteh ich das noch nicht. Also laut Ihnen hat man keinen Einfluss auf sein Leben, gleich wie der Heinrich und ich es schon vorhin sagten. Aber statt dem Zufall und dem Schicksal kommt die Gesellschaft ins Spiel, sodass wir unser Leben lang nur Getriebene im Getriebe einer sich selbst zerstörenden Welt sind?

Mill: Gute Zusammenfassung, mein Herr.

Sartre: Aber gehören wir selbst nicht auch zur Welt? Sind wir nicht selbst Teil der Gesellschaft und gestalten die Gesellschaft, sodass wir am Ende doch auch Einfluss auf uns selbst haben?

Hume: Ach, Sie meinen, wäre jeder nur von der Gesellschaft gesteuert, dann gäbe es am Ende gar keine Gesellschaft im eigentlichen Sinn, die steuert?

Sartre: Ich sehe einen Silberstreifen an Ihrem intellektuellen Horizont, Heinrich! Genau das meinte ich!

Caecus: Also haben wir am Ende doch alles selbst in der Hand?

Mill: Alles ganz bestimmt nicht, es stehen uns niemals alle Möglichkeiten offen!

Caecus: Schauen Sie doch mich an, ich war Kind eines einfachen Bürgers und bin nun erfolgreiche Geschäftsfrau. Allein...

Mill: Ach hören Sie mir doch auf mit einem Beispiel unter Tausenden. Vom Tellerwäscher zum Millionär – der Traum jedes Menschen. Aber die meisten Jugendlichen haben irgendwann ausgeträumt, weil uns eben doch nicht alle Möglichkeiten offen stehen. Unsere Eltern wollen, dass wir einen gewissen Beruf erlernen. Uns stehen nicht die finanziellen Mittel zur Verfügung, einen



gewissen Bildungsweg zu beschreiten. Wir haben von einem gescheiterten Verwandten gehört und trauen uns deshalb nicht, ein gewisses Risiko einzugehen. Unsere gesamte Großfamilie ist dagegen, dass wir einen bestimmten Beruf ergreifen. Sehen Sie, keine einzige Entscheidung, nichts in unserem Leben, haben wir selbst in der Hand, alles wird von der Gesellschaft bestimmt.

Sartre: Also bitte, nur ein Spielball der Gesellschaft zu sein scheint mir doch sehr extrem.

Mill: Und bei Ihnen ist es besser oder was? „Alles ist Zufall“, das soll tröstlicher sein?

Hume: Daher muss wohl ich recht haben, denn das Schicksal...

Mill: Ach hören's mir doch auf mit Ihrem ewigen Schicksal, Karma oder was auch immer Sie noch in Ihrer fernöstlichen Zauberkiste gefunden haben. So ein Schmarren.

Caecus: Genau Heinrich! So ein Schmarren! Also nichts gegen Sie, aber alles als schicksalsgegeben hinzunehmen, was ist denn das für ein Leben? Wir müssen uns selbst um unsere Entwicklung, unser Fortschreiten, unser Leben kümmern. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, wie gesagt. Und schmiede das Eisen solange es heiß ist! Also hören's doch auf zu diskutieren, fangen Sie an vernünftig zu leben!

Mill: Also Sie scheinen mir ja wirklich schwer von Begriff zu sein! Es ist doch offensichtlich...

Caecus: Dass ihr Standpunkt auf jeden Fall der Falsche ist, ja, das ist offensichtlich!

Hume: Aber meine Damen, man wird doch wohl noch ruhig diskutieren können...

Sartre: Mein Gott, da kommt schon der Pfarrer! Jetzt gibt's ein Donnerwetter! Das hat man davon, wenn sich bei einem Leichenschmaus nicht auf seinen Schweinsbraten und sein Bier konzentriert, sondern herumschreit. Jetzt schmeißt er uns bestimmt raus! Dabei sind wir noch nicht mal beim Dessert!

## **Szene 5**

*Der Pfarrer tritt auf und geht beschwingten Schrittes zu der Runde der Diskutierenden.*

Pfarrer: Gott zum Gruße, meine Herrschaften!

Sartre: Grüß Gott, Herr Pfarrer! Bitte, lassen's mich noch zum Dessert bleiben?

Pfarrer: Warum sollten Sie nicht da bleiben dürfen?

Sartre: Nun, meine Tischgenossen haben sich ja hinsichtlich der Gesprächslautstärke wahrlich nicht angemessen benommen.

Caecus: Und Sie sind natürlich ein Unschuldslamm, Simon?

Pfarrer: Wie auch immer, es sei Ihnen vergeben. Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet! Ich wollte mich eigentlich nur erkundigen, was ihre Gemüter so erhitzt hat?

Hume: Nun, wir sind gerade in einem Diskurs darüber, ob der Verlauf unseres Lebens nur Zufall oder vorherbestimmt ist?

Pfarrer: Wie darf ich das genau verstehen?

Hume: Meiner Meinung nach ist alles was geschieht Schicksal, nichts geschieht zufällig.

Sartre: Sie als gebildeter Mensch wissen natürlich, dass das Blödsinn ist, Herr Pfarrer. Es ist doch klar, dass alles zufällig passiert!

Caecus: Ach was, mein ganzes Leben gibt Zeugnis darüber ab, dass wir alle selbst für alles in unserem Leben verantwortlich sind. Wissen's, Herr Pfarrer, ich bin nämlich eine erfolgreiche Geschäftsfrau und...

Mill: Jaja, wir habens verstanden! Genauso wie wir begriffen haben, dass sie im Unrecht sind. Die Gesellschaft ist es, die uns zu dem macht, was wir sind.

Pfarrer: Aber bitte, meine Herrschaften, man wird doch nicht gleich streiten müssen. Selig sind die, die Frieden stiften! Wissen Sie was? Sie haben Recht!

Hume: Wer? Ich?

Sartre: Sicher nicht, ganz bestimmt ich!

Mill: Pff, Männer. Natürlich meint er mich!

Caecus: Also ich bin überzeugt, dass er mir Recht gibt, nicht wahr, Herr Pfarrer?

Pfarrer: Ich meine Sie alle!

Hume: Wie?

Pfarrer: Es gibt wirklich eine Bestimmung in unserem Leben. Da haben Sie Recht, mein Herr.

Sartre: Was?

Pfarrer: Und es geschieht auch so manches durch Zufall. In dieser Hinsicht liegen Sie richtig.

Mill: Warum?

Pfarrer: Dazu komme ich gleich. Aber keine Sorge, auch die Gesellschaft bestimmt unser Leben.

Caecus: Wieso?

Pfarrer: Sofort. Zuvor muss ich Ihnen noch sagen, dass auch Sie die Wahrheit gesprochen haben, wir haben unser Leben selbst in der Hand.

Hume: Also Herr Pfarrer, ich versteh genau gar nichts mehr.

Pfarrer: Ich will es anhand eines Beispiels erklären. Stellen Sie sich vor, dass jeder Mensch ein Auto geschenkt bekommt.

Caecus: Ich brauch doch nix geschenkt, Herr Pfarrer!

Pfarrer: Es ist doch nur ein Beispiel, meine Dame! Von mir aus stellen Sie sich eben vor, dass Sie sich ein Auto kaufen. Einen Sportwagen. Auf jeden Fall, dieses Auto ist ein Sinnbild für die Fähigkeiten, die wir von Gott geschenkt bekommen. Mit diesem Auto kann man eine bestimmte Strecke zu einem bestimmten Ziel optimal fahren, zum Beispiel ist Ihr Sportwagen gut für die Autobahn geeignet.

Caecus: Und was ist, wenn ich mir einen Geländewagen kaufe?

Pfarrer: Dann ist Ihr Geländewagen eben besser für raueres Terrain geeignet. Es gibt somit ein passendes Ziel für jedes Auto und man kann sich sicher sein, dass sein Auto so ausgestattet ist, dass man an dieses Ziel gelangen kann, auch, wenn es manchmal nicht so wirkt.

Hume: Also dieses Ziel stellt unsere Bestimmung dar?

Pfarrer: Genau. Gott schenkt jedem von uns einen Fahrplan für unser Leben, unsere Bestimmung.

Sartre: Und wo sind dann die Zufälle?

Pfarrer: Bei einem Auto kommt es ja manchmal zu unvorhergesehenen Komplikationen. Zum Beispiel ein Reifenplatzer. Genau so ist es in unserem Leben. Manchmal passieren Dinge, die so nicht geplant waren. Allerdings kann und soll man dann noch immer seinem Ziel entgegenstreben.

Caecus: Und wo bleibt da die Selbstbestimmung?

Pfarrer: Natürlich kann man sich auch für ein anderes Ziel entscheiden. Sie können ja auch mit einem Geländewagen auf der Autobahn fahren. Damit schöpfen Sie vielleicht nicht Ihr volles Potential aus, aber es spricht ja nichts dagegen. Gott hat uns ja immerhin die Möglichkeit gegeben, freie Entscheidungen zu treffen!

Mill: Die Gesellschaft, Herr Pfarrer, vergessen Sie nicht die Gesellschaft!

Pfarrer: Natürlich nicht, meine Dame! Sie sind natürlich nicht alleine auf der Straße, sondern sind umgeben von anderen Menschen, also in unserem Beispiel von anderen Autos. Auf diese müssen Sie natürlich Rücksicht nehmen, sei es nur durch Befolgung der Straßenverkehrsordnung. Zusätzlich müssen Sie in engen Passagen ausweichen oder, wenn sie auf der Autobahn fahren, die Unachtsamkeit mancher Verkehrsteilnehmer ausgleichen, sei es durch Bremsen oder Beschleunigen.

Sartre: Und woher weiß ich, wann ich mein volles Potential ausschöpfe? Also mit meinem Auto auf der richtigen Straße unterwegs bin? Weil der Frei scheint sich ja ordentlich verfahren zu haben.

Pfarrer: Meinen Sie? Wie kommen Sie darauf?

Caecus: Ach, der Felix war doch alles andere als erfolgreich. Der hat grade so seine Familie ernähren können und Beruf hatte er auch keinen schönen.

Pfarrer: Das hängt davon ab, welches Leben Sie als erfolgreich ansehen.

Caecus: Naja, zum Beispiel meins. Also Geld, ein schickes Haus, ein schnelles Auto und ein schöner Freund.

Pfarrer: Also Felix Frei, Gott habe ihn selig, hat das alles weniger bedeutet.

Hume: Wollen Sie damit sagen, der Frei ist glücklich gewesen, so wie es war?

Pfarrer: Genau das will ich. Felix Frei hat sein Leben gelebt und es gern so gelebt. Wann immer ich mit ihm sprach, erzählte er mir, wie glücklich er doch war.

Hume: Das heißt also, der Frei hat sich nicht ordentlich verfahren, ja?

Pfarrer: Richtig, er war genau da wo es für ihn am besten war. Er wollte nirgendwo anders sein, nie hat er sich über seine Situation beschwert. Er hat seine Bestimmung gefunden.

Sartre: Woher wusste er, dass er dort ist, wo er sein sollte?

Pfarrer: Ganz einfach: Er war glücklich.

*Ende, Vorhang fällt.*